

Kirchliche Zustände in Basel vor der Trennung von Kirche und Staat

Autor(en): **Mattmüller, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **91 (1991)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchliche Zustände in Basel vor der Trennung von Kirche und Staat

von

Markus Mattmüller

Der Schritt in die Selbständigkeit, den die Basler Reformierte Kirche im Jahr 1911 wagte, beruhte teilweise auf spezifisch baslerischen Voraussetzungen, teilweise aber auch auf gesamteuropäischen Entwicklungen. Denn die weitgehende Trennung von Staat und Kirche, welche doch seit der Reformation in einem besonders nahen Verhältnis zueinander gestanden hatten, war die Folge zweier gesamteuropäischer Entwicklungstendenzen des 19. Jhs., nämlich der Säkularisierung von Gesellschaft und Staat sowie der Auflösung der konfessionell nahezu geschlossenen Territorien.

Was heisst Säkularisierung? Man muss unterscheiden zwischen der Säkularisierung der Gesellschaft und jener des Staates, welche allerdings zusammenhängen. Zuerst hat sich vielerorts im gesellschaftlichen Bereich eine Lockerung, ja eine Auflösung der Bindung vieler Menschen an die christliche Religion vollzogen, später ergaben sich daraus auch Konsequenzen für den Staat.

Säkularisierung der Gesellschaft: Die europäischen Völker waren jahrhundertlang durch die verbündeten Mächte von Kirche und Obrigkeit autoritär geführt und bevormundet worden, zwar mit gutem Willen und Verantwortungsgefühl, aber ohne grossen Respekt vor der persönlichen Entscheidung des Individuums. Erst im 19. Jh. war die Aufklärung als «Ausgang des Menschen aus seiner Unmündigkeit» auch beim einfachen Volk angekommen; seither beanspruchte der mündige Mensch gerade in ethischen und religiösen Belangen seine autonome Entscheidung und liess sich nur von Autoritäten beraten, die er selbst gewählt hatte. Das bedeutete in bezug auf den christlichen Glauben die Infragestellung von Bekenntnis und Glaubenssätzen, in der Konsequenz oft auch den Willen, sich der Zwangsmitgliedschaft in einer Kirche zu entziehen, es bedeutete einen eindeutigen Niedergang von Gottesdienstbesuch und Kommunionempfang, später auch eine Abwendung von kirchlicher Eheeinsegnung, von Taufe und religiöser Bestattung.

Säkularisierung des Staates: Jahrhundertlang hatte eine Eheschliessung nur von Geistlichen verkündet werden können; im späteren 19. Jh. wurde die von staatlichen Beamten registrierte Zivil-

ehe eingeführt, später kamen auch die Bestattung und die Armenpflege aus kirchlicher in staatliche Hand. Lange aber blieben in evangelischen Gebieten die staatlichen Behörden noch oberste Instanz in Sachen des Bekenntnisses und der Kirchenordnung. Religiöse Minderheiten hatten zwar das Recht, sich in Vereinigungen zu organisieren, die sie finanziell selber zu tragen hatten, aber ihre Mitglieder mussten über die allgemeinen Steuern dazu hin auch noch den offiziellen Kultus der Staatskirche mitfinanzieren. Dieser Zustand tat nicht nur den Minoritäten (Freikirchen, Katholiken, Juden) Unrecht, sondern auch den Agnostikern und Atheisten, die bewusst keine kultischen und kirchlichen Zwecke unterstützen wollten.

Die Säkularisation des Staates und der Gesellschaft ist ein gesamteuropäischer Vorgang; die Auflösung der konfessionell einheitlichen Territorien desgleichen. Im folgenden soll versucht werden, die kirchlichen Zustände in Basel um die Jahrhundertwende, so, wie sie sich vor der Trennung von 1911 darboten, anhand zeitgenössischer Quellen sichtbar zu machen.

Ein alter Geistlicher stellte anno 1850 einen Vergleich des Kirchenbesuchs mit früheren Verhältnissen an: Um 1800 habe nach Brauch und Gewohnheit aus jeder Familie mindestens eine Person am Sonntagsgottesdienst teilgenommen. Nachher habe sich dieser Brauch des selbstverständlichen Kirchgangs verloren, die Kirchen seien bloss halb besetzt und «nur an Festtagen kann man sagen, dass die Gemeinde im Hause Gottes versammelt sei. Gewisse Klassen haben sich dem Haus Gottes ganz entfremdet. Der Handwerkerstand besucht in der Regel das Haus Gottes nicht mehr, Fabrikarbeiter und Proletarier tun es selten – am meisten noch Leute aus den vornehmen Ständen.» Im grossen und ganzen stimmt dieses Bild der halbleeren Kirchen mit dem anderswo in Europa beobachteten überein; atypisch ist nur, dass in Basel die Oberschicht am kirchentreuesten war.

Für die Zeit um 1900 findet sich leider keine so anschauliche Schilderung, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass die Leerung der Kirchen im späteren 19. Jh. noch weitere Fortschritte gemacht hat. Um 1900 schrieb Albert Bruckner, Pfarrer in Kleinhüningen: «Der Umstand, dass trotz dem Bekenntnis der Konfirmation jährlich viele Tausende vom Glauben abfallen, muss jeden ernsthaften Christen mit Sorge erfüllen¹.»

Allerdings: Die äusseren Formen der Kirchlichkeit wurden noch beachtet. Die Zahl der Taufen und Ehe-Einsegnungen hielt mit dem

¹ Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 1901, No. 3.

Bevölkerungswachstum Schritt, der kirchliche Unterricht wurde besucht, die Konfirmation gehörte zum Werdegang der reformierten Baslerinnen und Basler – man ist versucht, zu sagen: als Bestandteil eines tief verwurzelten Brauchtums – und bloss bei den kirchlichen Trauungen zeigte sich ein leichter Rückgang, indem nur noch 86–88% der Paare ihr Jawort in der Kirche bestätigten². Die Säkularisierung der Massen manifestierte sich also besonders stark beim Gottesdienstbesuch, weniger bei den kirchlichen Kasualien, und die Bevölkerungsschichten verhielten sich asymmetrisch zur Kirche: Am wenigsten nahmen die Unterschichten der Arbeiter und Handwerksgehilfen am kirchlichen Leben teil; das ist eine überall in Europa festgestellte Erscheinung, die darauf beruht, dass diese Menschen, die fast immer Zuwanderer gewesen sind, bei ihrer Loslösung aus der ländlichen Gesellschaft auch die kirchliche Bindung verloren, welche ein Teil ihrer Integration in den Dörfern gewesen war. In den amorphen Vorstadtquartieren mit ihren Mietskasernen waren die Kirchen keine Zentren mehr, ja es bestand gerade in Basel eine krasse Unterversorgung der Vorstädte mit Pfarrämtern und Kirchen³. Dass es trotzdem möglich war, die Neuzugezogenen kirchlich zu erfassen, beweisen die Verhältnisse im unteren Kleinbasel, wo seit dem Bau der ersten Kirche in einem Arbeiterviertel (St. Matthäus 1896) und durch das gesegnete Wirken des Pfarrers Gustav Benz ein so starker Kirchenbesuch üblich war, dass man an manchen Sonntagen mehr als einmal predigen musste. Anderswo war es schlimm: Im eintönigen Gundeldingerquartier gelang es dem religiös-sozialen Pfarrer Leonhard Ragaz, der es 1902–1908 als einen Teil der Münstergemeinde zu versorgen hatte, nicht, die Arbeiter aus den Wohnblöcken in die Zentrumskirche St. Elisabethen zu bringen⁴.

Die Oberschicht war noch am ehesten kirchentreu. Sie hatte die traumatischen Ereignisse der Kantonstrennung von 1833 als Mahnung zur Busse und Neubesinnung empfunden, sich der Erweckungsbewegung zugewandt und ein lebendiges Christentum entwickelt⁵; es war die Zeit des «frommen Basel», seiner erbaulichen Zirkel und seiner zahlreichen «Liebeswerke», die ihresgleichen weit-

²Bericht des Regierungsrates No. 1565 vom 13.9.1906, statistische Angaben S. 21v.

³M. Mattmüller, Die reformierte Basler Kirche vor den Herausforderungen der Neuzeit. *Ecclesia semper reformanda*, Vorträge zum Reformationsjubiläum 1529–1979, Basel 1980.

⁴Vgl. M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Band 1, Basel 1957, S. 80 und die folgenden Abschnitte.

⁵M. Mattmüller, Die reformierte Basler Kirche, wie oben Anm. 3, S. 80 ff.

herum suchten. Aber diese christliche Kultur Basels reservierte den Anteil an der politischen Herrschaft und damit am Kirchenregiment den Basler Bürgern, die Zuzüger hatten lange nichts zu sagen. Erst die politische Wende von 1875, durch die das Ratsherrenregiment aus den Angeln gehoben wurde, setzte in der neuen Kantonsverfassung nicht nur der politischen Dominanz der Altbasler ein Ende, sondern auch der besonders nahen Verbindung von Kirche und Staat. Zwar wurde die Kirche in bezug auf ihre Interna seit 1874 vom Staate abgekoppelt, aber die Freisinnigen mit dem energischen Führer Wilhelm Klein⁶, die der kirchlichen Reformpartei zuneigten, sorgten durch ihre Dominanz in der Regierung dafür, dass dem kirchlichen Freisinn kein Unrecht geschah.

Seit die Altbasler nicht mehr den entscheidenden Einfluss in den politischen Instanzen besaßen, wandten sie sich umso mehr der Kirche zu. Dieses konservative Verhalten der früher dominierenden Schicht mag dazu beigetragen haben, dass in Basel relativ wenig Klagen über die Säkularisierung erhoben wurden.

Ein Blick in die kirchliche Presse belehrt uns, welche Fragen die Basler Christen um die Jahrhundertwende herum beschäftigten. Abwehr nach den verschiedensten Richtungen stand im Vordergrund. Man war dezidiert antikatholisch: Die Los-von-Rom-Bewegung, die damals den österreichischen Katholizismus erschütterte, wurde im «Kirchenfreund» als erfreulich bezeichnet, und die Kirchensynode lehnte eine Kollekte für sie erst nach langer Diskussion ab. Wir lesen vom «bedenklichen Wachstum der katholischen Bevölkerung» in Basel, und immer wieder wird das Problem der Mischehen erörtert. Abwehr auch gegen die Freikirchen und sogar gegen die Heilsarmee. Es scheint, dass die Säkularisierung der Volksmassen so wenig zur Kenntnis genommen wurde, dass an eine Gemeinsamkeit der Anstrengungen zur Missionierung mit den Katholiken nicht gedacht werden konnte. Abwehr auch gegen die Juden, so wenn bei Gelegenheit eines Zionistenkongresses festgestellt wird, der Zionismus stelle den letzten Versuch der Juden dar, ohne Christus zum Frieden zu kommen⁷, oder wenn in der Schulsynode ein Lehrer verlangte, den «allzulange in semitische Windeln gewickelten Christus in ein Gewand der Neuzeit zu kleiden»⁸. Leider fehlen Gegenmeinungen. Der Leser der damaligen kirchlichen Presse Basels bekommt den Eindruck einer ziemlich intoleranten Haltung gegenüber anderen religiösen Auffassungen.

⁶ Heinz Isenschmid, Wilhelm Klein, 1825–1887, ein freisinniger Politiker. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 124, Basel 1972.

⁷ C. von Orelli im Kirchenfreund 1902, S. 189.

⁸ Kirchenfreund 1903, S. 403.

An meisten aber wurde in der Kirche selbst zwischen den beiden «Richtungen» der «Positiven» (Orthodoxen) und «Reformer» (Freisinnigen, Liberalen) gestritten. Der tiefgehende Glaubenskrieg war 1854 durch die Veröffentlichung der aufklärerischen Schrift «Kirchenglaube und Offenbarung» des Theologiekandidaten Rumpf eröffnet worden⁹ und eskalierte 1871 in einer Petition des Reformvereins, die vorschlug, die Pfarrer von der Lesung des Bekenntnisses bei Taufe und Abendmahl zu dispensieren. Der Grosse Rat fand zwar eine Kompromissformel, aber es war der staatlichen Behörde so unwohl bei der Behandlung dogmatischer Fragen, dass sie der Kirche mehr Autonomie gewährte und insbesondere eine eigene Kirchensynode schuf. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein schwelte aber der «Richtungskampf» weiter, und in Wahlzeiten pflegte er wieder aufzulodern. Bald wirkte nun in jeder Kirchgemeinde ein Reformpfarrer, 1891, im Höhepunkt der Macht des politischen Radikalismus, gewannen die Liberalen vorübergehend die Mehrheit in Synode und Kirchenrat. Es gab Kampforganisationen: Positive und liberale Gemeindevereine, Presseorgane, richtungsgetrennte Kirchenchöre, Frauenarbeitskreise, Missionsvereine, und bei der Wahl von Theologieprofessoren an die Universität musste der Regierungsrat immer an die Richtungsgegensätze denken. Es war die stürmischste Phase, durch welche die Basler Kirche seit der Reformation gegangen war. Ein auswärtiger Beobachter schrieb um 1904 und wurde im positiven Blatt zustimmend zitiert: «Liberalismus und Radikalismus haben sich des Kirchenwesens bemächtigt und dem Unglauben und dem Rationalismus zum Siege verholfen». Aber die Gläubigen hätten sich zur Abwehr versammelt, dadurch sei die Kirche zum guten Teil wieder eine Pflanzstätte lebendiger Predigt geworden¹⁰. Weitblickende Männer wie C. Chr. Burckhardt-Schatzmann erkannten die Gefahr einer Trennung in Richtungskirchen¹¹, auch der Pfarrer Ernst Staehelin von St. Theodor warnte vor dem Auseinanderbrechen in eine Bekenntniskirche und eine freisinnige Kirche und wollte eine «gänzliche Zersplitterung» durch die Gründung einer neuen, staatsfreien Kirche bannen¹².

An der Jahrhundertwende gab es aber auch Christen, die diesen Zustand überwinden wollten, nicht zuletzt, um Energien für dring-

⁹ Vgl. M. Mattmüller, *Das Evangelium in einer Industriestadt. Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt.* Festschrift A. Lindt, Göttingen 1985, S. 159.

¹⁰ *Kirchenfreund* 1904, S. 154.

¹¹ Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat über die Anzüge betreffend staatliche Unterstützung der römisch-katholischen Gemeinde ... No. 1565, 13.9. 1906.

¹² *Kirchenblatt*, 1907, S. 47.

lichere Aufgaben freizubekommen. Das war zunächst ein Kreis von Anhängern der sogenannten «modernen Theologie» um Professor Paul Wernle und den «Vermittlungstheologen» Rudolf Lichtenhan¹³, zu denen sich der ursprünglich liberale Münsterpfarrer Leonhard Ragaz gesellte. Das Manifest dieser Gruppe wurde Ragaz' Abschiedspredigt von 1908 mit dem Titel «Pflüget ein Neues!»¹⁴. So zeigten sich denn im frühen 20. Jh. Ansätze zur Überwindung des Richtungsstreits, der allerdings trotzdem noch für Jahrzehnte das Leben der Basler Kirche bestimmte.

Die Stellung der Kirche in der Öffentlichkeit war um die Jahrhundertwende nicht sehr komfortabel: Sie hatte sich im späten 19. Jh. aus der Armenpflege, dem Bestattungswesen, der Schulaufsicht, der Registrierung von Geburten, Trauungen und Todesfällen zurückgezogen. Das heisst: Ihre Öffentlichkeitsbedeutung hatte stark abgenommen, sie stand nicht mehr im Zentrum der Gesellschaft. Auf ihr ferner Stehende und bereits auch schon auf viele Kirchenglieder wirkte der Richtungsstreit abstossend. Eine drastische Vermehrung der Pfarrstellen, um die Aussenquartiere und deren Bevölkerung zu erfassen, wurde vom Grossen Rat, der immer noch über die Kirchenfinanzen entschied, nicht unternommen, von den kirchlichen Instanzen aber auch nicht gefordert. Man hatte dafür 1901 den Prestigebau der Pauluskirche eingeweiht, viel zu nahe bei der der gleichen Gemeinde dienenden Innerstadtkirche St. Leonhard gelegen, und mit Kosten, die den Bau mehrerer einfacher Gottesdienstlokale in den Aussenquartieren ermöglicht hätten.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Neben der resignierten, schläfrig und satt wirkenden offiziellen Landeskirche leisteten freie Vereinigungen, speziell solche des «frommen Basels», eine reiche evangelisatorische und soziale Arbeit. Im Dienste der Stadtmision wirkten damals in den Aussenquartieren drei Frauen und vierzehn Männer als Verkündiger und Jugendmissionare unter den Zugezogenen. Blaues Kreuz und Heilsarmee nahmen sich der Randgruppen an, der CVJM sammelte nicht nur die Jugendlichen, sondern kümmerte sich auch um die Heimatlosen: 1903 fand die erste Kundenweihnacht statt. Basel war weitherum als Sitz einer der grössten evangelischen Missionsgesellschaften bekannt. Die Diakonissenanstalt in Riehen betreute seit 1900 ein eigenes Spital und eine psychiatrische Klinik für Frauen. Freunde des Morgenlandes und Freunde Israels wirkten als Ableger der ebenfalls weltweit bekannten

¹³ Vgl. Ragaz-Biographie (wie Anm. 3) S. 86 ff.

¹⁴ Publiziert unter dem Titel «Gottesdienst und Parteidienst», Basel 1908, 2. Auflage 1958.

Basler Christentumsgesellschaft. Ein kirchlicher Hilfsverein sorgte für die Evangelischen in der Diaspora, die Bibelgesellschaft und der Verein für Sonntagsheiligung waren aktiv, die (freisinnige) Pestalozzigesellschaft betrieb Kinderkrippen und Freizeitwerkstätten, das evangelische Vereinshaus wirkte als kirchliches Erwachsenenbildungszentrum, und eine Predigerschule auf St. Chrischona rüstete junge Männer als Evangelisten zu. Damit sind nicht alle «Werke» dieses bienenfleissigen christlichen Basels aufgezählt; es erreichte eine Dichte der Organisation wie wohl in wenig anderen Städten in Europa. Aber all das spielte sich eben doch in einem Insiderkreis ab, in dem Aussenseiter nicht bis zu jenen Positionen vordrangen, an denen die Entscheidungen fielen. Man müsste diese Welt der christlichen Vereine viel besser erforschen und darstellen, als das bisher geschehen ist.

Es kam aber die Zeit, in welcher die bislang kaum Beachteten, die Kirchenfernen und die Anhänger anderer Konfessionen, sich zum Worte meldeten und eine gerechtere Kirchenordnung einforderten. Die Stadt war von der Kantonstrennung bis 1900 um 430% auf 110000 Einwohner angewachsen; von den Zugewanderten waren viele katholisch, schon 1870 ein Viertel der Bevölkerung, 1900 ein Drittel. Die römisch-katholischen Einwohner trugen über ihre Steuern die reformierte Kirche mit, bekamen aber keine staatlichen Beiträge an ihre Kultusaufgaben. Die Reformierten hatten offensichtlich Angst vor dieser Konkurrenz, die von einer besonders vitalen Bevölkerung getragen wurde. Um 1900 bestanden bereits drei starke römisch-katholische Kirchgemeinden zu St. Clara, St. Marien und St. Joseph; die Katholiken hatten in wenigen Jahren zwei imposante Gotteshäuser gebaut, eines in einem Arbeiterviertel. Von ökumenischer Gesinnung war beidseitig nicht viel zu merken. 1903 richteten die Katholiken ein Subventionsgesuch an den Staat und rechneten vor, wieviel Geld sie dem Kanton seit Jahrzehnten gespart hatten, indem sie die Kultuskosten selber aufbrachten. Der Basler Staat gab anno 1905 für die reformierte und die kleine christkatholische Kirche etwa 140000 Franken aus, die drei katholischen Gemeinden wendeten aus privaten Mitteln bereits etwa 112000 Franken auf, und ihre äusserst dürftig besoldeten 15 Pfarrer stiessen an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, dazu benötigten sie dringend eine zweite Kirche im Grossbasel (die spätere Heiliggeist-Kirche). Auf ihr Gesuch vom September 1903 für eine jährliche Subvention reagierte die Regierung zweieinhalb Jahre später mit einem blanken Nein. Aber die Dominanz der Reformierten in den politischen Behörden war inzwischen durch das proportionale Wahlrecht (1905) beeinträchtigt, so dass die Katholiken mit ihrer Grossrats-

fraktion von zehn Mann sogleich einen formellen Anzug auf Gewährung einer jährlichen Subvention einreichen konnten. Vierzehn Tage später reagierten die durch den Proporz ebenfalls gestärkten Sozialdemokraten ihrerseits und reichten einen Alternativ-Vorschlag ein: Da das System der staatlich finanzierten Landeskirchen gegen Gerechtigkeit und Billigkeit verstosse, sei zu prüfen, ob die Kirchen nicht grundsätzlich vom Staat zu trennen seien. Als Vorbild diente offenbar die kurz zuvor in Frankreich sowie in Genf und Neuenburg vollzogene Trennung von Kirche und Staat, die *séparation*. Die Überweisung dieses Anzugs beruhte auf der Tatsache, dass die besonders kulturkämpferisch eingestellten Radikalen seit den Proporzahlen von 1905 nicht mehr über eine Mehrheit verfügten.

So kam die Neuordnung des Staatskirchenrechtes in Gang, die zur neuartigen Lösung der sog. «hinkenden Trennung» führte. Der Gang der Erörterung bis zur Verfassungsänderung von 1910 braucht hier nicht dargestellt zu werden¹⁵, die weise Lösung, die getroffen wurde, ist weitestgehend die Leistung des liberal-konservativen Justizdirektors Carl Christoph Burckhardt-Schatzmann, eines Mannes mit starker Verwurzelung in der reformierten Kirche. Er erkannte, wie wichtig die weitgehende Lösung von den staatlichen Strukturen gerade für das Selbstverständnis der Kirchen werden konnte, wie sehr die Selbständigkeit sie beflügeln konnte. «Reines Stehenbleiben und Neinsagen ist unfruchtbar», sagte Burckhardt, «ja direkt verderblich, es ist das Überwälzen einer unaufhörlich gestellten Aufgabe auf kommende Generationen». Und er machte diejenigen, die Angst hatten vor der unsicheren finanziellen Zukunft der Kirche, Mut mit der Erinnerung an christliche Grundanschauungen: «Die christliche Kirche braucht sich vor Veränderungen nicht zu fürchten, in dem Glauben, dass Gottes Fügung und Zulassung jederzeit auch Wege finden und zeigen werde für seine Gemeinde¹⁶.»

Welches Bild bot die Basler Kirche vor dieser Trennung? Beim Studium der Quellen bekommt der Leser kein sehr günstiges Bild von der offiziellen Kirche: Es war eine Pfarrerkirche, streng hierarchisch gegliedert, mit langer Beibehaltung der herrschaftlichen Titel «Antistes und Obersthelfer»; Laien hatten wenig mitzureden, Frauen schon gar nicht. Es scheint eine recht kühle Atmosphäre geherrscht

¹⁵ Der Vorgang ist dargestellt bei A. Staehelin, Basel in den Jahren 1905–1945. Das politische System Basel, Basel/Frankfurt am Main 1984, S. 59 und in der dort zitierten Literatur.

¹⁶ C. Chr. Burckhardt, Neuzeitliche Wandlungen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in der Schweiz. Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1910, S. 109, 183.

zu haben, junge Pfarrer, die nach Basel gewählt wurden, fühlten sich bestenfalls in einer kirchlichen Richtung, aber kaum im Kreise der gesamten Pfarrerschaft wohl. Die Laien fanden ihre emotionale Heimat allenfalls in einer kirchlichen Vereinigung, aber selten in einer Kirchgemeinde. Es gab dort kaum andere Veranstaltungen als die traditionellen Gottesdienste, zudem war alles sehr kopflastig, dogmatisch ausgerichtet und fast vollständig durch die Richtungsspaltung geprägt: eine Männerkirche, so viel die Frauen im einzelnen in ihr leisteten. Kirchenferne und Andersgläubige wurden kaum wahrgenommen.

In deutlichem Gegensatz zu diesem Charakter der offiziellen Kirche stand die bunte Welt der Vereinigungen, die zuerst das «fromme Basel» und dann auch die freisinnigen Gesinnungsgenossen geschaffen hatten. Dort bildete sich Gemeinschaft in mannigfachen Gruppen, dort suchte man die Kirchenfernen auf, die Arbeiter und die Randgruppen, für diese missionarischen und sozialen Zwecke wurden auch sehr grosse Summen aufgebracht. Wenn man sich heute fragt, warum die Basler Reformierten als einzige in der deutschen Schweiz eine Trennung vom Staat überhaupt riskiert haben, so ist eine mögliche Antwort offenbar in den Erfahrungen dieses reichen parakirchlichen Lebens zu finden: Dort hatten die Baslerinnen und Basler erlebt, dass es auch ohne Steuermittel gelang, Evangelisation und Sozialarbeit im christlichen Sinne zu treiben. Das bunte religiöse Vereinsleben in Basel, ein Erbe des 19. Jahrhunderts und eine baslerische Sonderentwicklung (mindestens in dieser Dichte), hat unseres Erachtens der Verselbständigung der Kirche vorgearbeitet, indem es Vertrauen in die Kraft der freiwilligen kirchlichen Assoziation bildete. Damit hat Basel einen Kirchentypus geschaffen, der besser ins Zeitalter der säkularisierten Massen passte als die traditionelle Staatskirche mit ihrer obrigkeitlich-kirchlichen Vergangenheit.

*Prof. Dr. Markus Mattmüller
Peter Rot-Strasse 49
4058 Basel*